

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 19 (1933)
Heft: 39: Zürcher Sonder-Nummer

Artikel: Katholisches Leben in Zürich
Autor: Tobaldi, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-537196>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

demikerinnen haben sich zu einem eigenen „Zirkel katholischer Studentinnen“ vereinigt. All diese Gruppen sind zusammengeschlossen in A. K. A. (Ausschuss kath. Akademiker), der von der Universität offiziell anerkannt ist.

So herrscht unter den katholischen Studenten der Zürcher Hochschulen ein reges Leben. Gerade dieses Jahr hat es sich anlässlich der Jahrhundertfeier der Zürcher Universität gezeigt, dass die Katholiken eine Macht bilden, und der katholische Festgottesdienst durfte sich wahrlich sehen lassen. Die kath. Studenten arbeiten auch mit in den studentischen Kommissionen der Universität, haben schon mehrmals mit Erfolg das Präsidium der Studentenschaft und dasjenige des Korporationenverbandes gestellt.

All das ersetzt gewiss keine katholische Universität. Aber es hilft den katholischen Besuchern neutraler Hochschulen über viele Krisen hinweg, ist ihnen Hilfe und Stütze und ermöglicht ihnen, wirklich *katholische* Akademiker zu werden, die sich mit andern Ideen auseinandersetzen und gefestigt ins Berufsleben treten.

Tausende junger Katholiken aus allen Kantonen erhalten im Lauf der Jahrzehnte ihre Ausbildung an den hohen Schulen Zürichs. Wenn es gelingt, sie dabei im katholischen Glauben zu erhalten und zu vertiefen, das Verantwortungsgefühl katholischen Führertums in ihnen zu wecken, so ist das gewiss ein Arbeiten für die Zukunft.

Katholisches Leben in Zürich

Von Dr. A. Teobaldi, Zürich.

Der *Diasporakatholizismus* ist von ganz besonderer Art. Er hat fast keine Tradition. Er ist darum auch alles andere als konservativ: er hat kein angestammtes Erbgut zu verteidigen, hat nicht viel zu verlieren, sondern nur Neuland zu gewinnen. Darum schaut er lieber vorwärts als zurück und vergisst leicht und gern überwundene schwere Zeiten. So hat der Katholizismus in der Diaspora etwas Unruhiges, Hastendes, „Modernes“ an sich. Er ist herber, männlicher als der Katholizismus in katholischen Stammländern — in den Augen mancher ein Nachteil, für viele aber Vorzug, den sie nicht missen möchten.

So wenigstens ist der Katholizismus in der *Zürcher Diaspora*. Jahrhundertelange Unterdrückung hat die Verbindungen zwischen der alten katholischen Zeit und der neuen radikal abgeschnitten.

1717 erklärten die Herren des Kleinen Rates von Zürich sogar gegenüber dem venezianischen Gesandten, der durch seinen Kaplan in seinem Hause hatte die hl. Messe lesen lassen, „dass dies in unserem (Gott seye Dank) reinen Staat durchaus ohnerträglich und ohnzulässig seye“.

Und noch um die Mitte desselben Jahrhunderts, am 22. März 1755, erliess der Rat ein Mandat betr. Abfall zur römisch-katholischen Religion, dessen erster Artikel lautete:

„1. Einer oder eine, welche die Heilige Reformierte Religion abgeschworen und zu der Römisch-Catholischen sich bekennt, hat von Stund an ihr bis dahin besessen hiesiges Burger- oder Landrecht verwürket.“

Frühlingsstürme.

Die katholische Gemeinde musste von Grund auf neu geschaffen werden, als endlich im Jahre 1807 — dem Drange der äusseren Verhältnisse nachgebend — der Kleine Rat die Abhaltung geregelten katholischen Gottesdienstes gestattete. Sie musste erst recht von Grund auf wieder aufgerichtet werden, als am 8. Juni 1873 die Kirchgemeindeversammlung in der Augustinerkirche mit 290 gegen 106 Stimmen die Trennung von Rom beschloss und den Katholizismus durch den „*Allkatholizismus*“ verdrängte. Die Zahl der Stimmberchtigten mag damals insgesamt 600 betragen haben, die Gesamtzahl der Katholiken in der Stadt Zürich bezifferte sich aber schon nach

der Volkszählung von 1870 auf 8471. Deren grosse Mehrzahl bestand demnach aus Ausländern, die kein Stimmrecht besaßen und darum nichts zu der schwerwiegenden Entscheidung beizutragen vermochten.

Wir sind im übrigen heute eher geneigt, den 8. Juni 1873 nicht mehr als Unglückstag, sondern als Segenstag für Katholisch-Zürich zu betrachten. Er hat den Katholiken die Augen gründlich geöffnet und ihnen gezeigt, wie gefährlich es ist, statt sich auf die eigenen Kräfte zu verlassen und diese zielbewusst auszubauen und zu organisieren, auf die Gunst und Hilfe der Behörden zu vertrauen. Diese haben sich sofort auf die Seite der neuen „*Allkatholiken*“ gestellt.

Ohne Gotteshaus, verfemt und verstoßen, mussten die Katholiken erst im Pfarrhaus an der Glockengasse, dann in der Friedhofskapelle von St. Jakob und, als ihnen auch diese letzte Zuflucht entrissen wurde, im Theaterfoyer Gottesdienst halten, bis es dem nimmermüden Eifer ihres Pfarrherrn endlich gelang, mit Hilfe von Wohltätern aus aller Welt an der Grossen Werdstrasse die erste für Katholiken und von Katholiken erbaute Kirche zu schaffen, die zur Mutterkirche von Katholisch-Zürich werden sollte.

Die *Peter-und-Paulskirche*, die am 2. August 1874 bezogen werden konnte, war zwar und blieb auch nach dem späteren Ausbau Notkirche, allein sie war der Konsolidationspunkt des katholischen Lebens von Zürich und darum von unschätzbarer Bedeutung für dessen Entwicklung.

Das Ausharren und Kämpfen ward nicht nur den Geistlichen, sondern in gewissem Sinne noch viel mehr den katholischen Laien in Zürich schwer gemacht. Als sie sich zu einer *Genossenschaft* zusammenschlossen und einen 15gliedrigen Vorstand wählten, der dem Pfarrer in den schweren Zeiten zur Seite stehen sollte, wurden sie in der Presse mit Spott und Hohn überschüttet. Es sei „keine Ehrensache, einem Verein vorzustehen, dessen Mitglieder nur Dummköpfe und Heuchler sein können“; kein vernünftiger Mensch könne diejenigen achten, die für die Hierarchie, den Jesuitismus und für die anmassende Frucht des überlebten und verkommnen Papstums einstehen, am allerwenigsten dann, wenn der Betreffende sich unter die Gebildeten zählen möchte“. So hieß es im „Tagblatt“, und die „Neue Zürcher Zeitung“ prophezeite: „Voraussichtlich wird ausser einigen Tiroler-Mauern der Anhang der beiden Jesuiten-Pfarrer in kürzester Zeit vollständig verschwunden sein. Dann hat es wohl mit den beiden Hirten, die keine Herde mehr haben, von selber sein natürliches Ende.“

Es brauchte für die Katholiken viel Mut und ein unerschütterliches Vertrauen in ihre Sache, um in dem tobenden Sturm nicht zusammenzubrechen. Aber sie sahen, diesen Mut und dieses Gottvertrauen belohnt. Die Zahl der kirchentreuen Gläubigen nahm fortwährend und in ungeahnter Masse zu — trotz aller Anfeindungen.

Kirchen und Kapellen.

Viele dieser Katholiken wohnten auf dem rechten Limmatufer, in ziemlich grosser Entfernung von der Kirche. Es galt, auch diesen die Erfüllung ihrer religiösen Pflichten zu erleichtern. 1881 gelang es nach langen Bemühungen, die protestantische *Friedhofskapelle* auf der *Hohen Promenade* gegen eine Entschädigung von Fr. 600.— jährlich für die Abhaltung des Sonntagsgottesdienstes und von zwei wöchentlichen Unterrichtsstunden zu erhalten. Die Kapelle, die für höchstens 500 Personen Platz bot, genügte bald den Bedürfnissen nicht mehr. Als darum 1889 ganz in der Nähe an der Wolfbachstrasse das erste *Gesellenhaus* der Schweiz eröffnet wurde, benützte man die Gelegenheit, einen grossen Saal zur Kapelle umzuwandeln. Da 1895 die Möglichkeit zur Weiter-

benützung der Promenadenkapelle — trotz einer wohl begründeten Eingabe der Katholiken an den Stadtrat — genommen wurde, war die Kapelle des Gesellenhauses das wichtigste Gottesdienstlokal für die Katholiken auf dem rechten Ufer der Limmat.

Auch sonst bedeutete der Bau des Gesellenhauses einen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte der Zürcher Katholiken. Es bot ihnen in seinem grossen Saal und seinen übrigen Räumen für ihre Versammlungen und öffentlichen Anlässe, sowie für das sich immer mehr entwickelnde Vereinsleben die notwendigen eigenen Lokale und gewährte nicht nur dem Präs des Gesellenvereins, sondern auch zwei weitern Geistlichen gastfreundliche Aufnahme. Die Geistlichen besorgten nunmehr vom Gesellenhaus aus die regelmässige Pastoration der Katholiken auf dem rechten Limmatufer, das 1893 zur *selbständigen Pfarrei* erhoben wurde. Als Pfarrer wurde der damalige Präs des Gesellenvereins, Dr. Ferdinand Matt, gewählt.

Der Bau einer Kirche auf dem rechten Ufer wurde dringend notwendig, da die Kapelle des Gesellenhauses bei weitem nicht genügte. Pfarrer Matt ging mit frischem Mut daran. Gaben zu sammeln für den Bau der Liebfrauenkirche in Unterstrass. Am 13. Mai 1893 konnte bereits der Grundstein gelegt und im folgenden Jahre die im Basiliikenstil von Architekt Hardegg erbaute Muttergotteskirche bezogen werden.

Ein Jahr vorher, am 11. Juni 1893 war die Herz-Jesu-Kirche in Oerlikon eingesegnet worden, wo schon seit 1883 erst von St. Peter und Paul und dann vom Gesellenhaus aus zweimal wöchentlich Religionsunterricht und seit 1890 im Gasthaus zum «Sternen» provisorisch Gottesdienst gehalten worden war.

Aber auch die Peter-und-Paulskirche in Aussersihl genügte den Bedürfnissen nicht mehr. 1895 wurde durch einen Anbau die Kirche beinahe verdoppelt, so dass sie nunmehr für 500 Personen mehr Platz bot. Ein Jahr darauf erhielt sie einen stattlichen Turm und fünf prächtige Glocken. Zum ersten Mal klangen wieder katholische Glockenstimmen über die Häuser der Stadt.

Das Wachstum der Gemeinde zwang zur Errichtung neuer Missionsstationen. Das Bedürfnis dazu zeigte sich ausser in Oerlikon auch in den westlich der Stadt gelegenen Vorortsgebieten. Es wurde darum in Höngg mit der Erteilung kathol. Religionsunterrichtes in einem gemieteten Lokal begonnen. Dieser Unterricht, den über 60 Kinder besuchten, wurde bald nach Altstetten verlegt. Eine definitive Lösung der Pastorationsfrage erfolgte aber erst mit der Einweihung der Heiligkreuzkirche in Altstetten am 19. August 1900.

Ungfähr zur gleichen Zeit wurde auch die Italienerpastoration in Zürich geregelt, die seit 1891 vom Gesellenhaus und dann von der Liebfrauenkirche aus besorgt worden war und für die im Jahre 1899 zwei italienische Salesianerpriester berufen wurden. Das Gottesdienstlokal befand sich zuerst in einem unzulänglichen, gemieteten Raum an der Hohlstrasse und ist nun seit 1903 an der Feldstrasse 109, wo die Italiener eine, wenn auch geräumige, so trotzdem sehr ungenügende eigene Kapelle und ein eigenes Haus besitzen.

Auch im Industriequartier musste für die Pastoration der wachsenden katholischen Arbeiterbevölkerung Sorge getragen werden. Es geschah durch den Bau eines Pfarrhauses und einer damit verbundenen Kapelle, die später in einen Vereinsaal umgewandelt wurde. Am letzten Oktobersonntag 1904 konnte sie bezogen werden. Kurz vor dem Kriege, am 3. Mai 1914, durften dann die Katholiken im Industriequartier in ihre schöne, geräumige Josefeskirche einziehen.

Verantwortlicher Herausgeber: Katholischer Lehrerverein der Schweiz. Präsident: W. Maurer, Kantonsschulinspektor, Geissmattstrasse 9, Luzern. Aktuar: Frz. Marty, Erziehungsrat, Schwyz. Kassier: Alb. Elmiger, Lehrer, Littau. Postscheck VII 1268, Luzern. Postscheck der Schriftleitung VII 1268.

Krankenkasse des katholischen Lehrervereins: Präsident Jakob Oesch, Lehrer, Burgeck-Vonwil (St. Gallen W). Kassier: A. Engeler, Lehrer, Hirtenstrasse 1, St. Gallen O. Postscheck IX 521, Telephon 5689.

Hilfskasse des katholischen Lehrervereins: Präsident: Alfred Stalder, Turnlehrer, Luzern, Voltastrasse 30. Postscheck der Hilfskasse K. L. V. S. VII 2443, Luzern. — Vertriebsstelle für das Unterrichtsheft: Xav. Schaller, Sek.-Lehrer, Weystr. 2, Luzern.

Vorher schon war in Hottingen, in der Nähe des Kreuzplatzes, die wuchtige, massive Antoniuskirche eingeweiht worden. Ihr geistiger Vater, H.H. Pfarrer Dr. Matt, konnte allerdings nur noch als Schwerkranker, vom Tode gezeichneter Mann ihre Einsegnung am 18. Oktober 1908 erleben. Wenige Monate später, am 17. März 1909, ging er ein in die Freude seines Herrn, dem er auf Erden so treu und unerschütterlich gedient hatte. Fast genau ein Jahr vorher, am 5. März 1908, war Prälat Reichlin, der andere der beiden grossen Pioniere von Katholisch-Zürich, ihm in die Ewigkeit vorangegangen.

Der Weltkrieg vermochte zwar den Ausbau der Pastoration in Zürich etwas zu hindern, aber doch nicht wesentlich zu hemmen. Am 26. Juni 1921 konnte auch die Herz-Jesu-Kirche durch die Katholiken von Wiedikon bezogen werden.

Die Liebfrauenpfarrei hatte inzwischen eifrig für den Bau einer neuen Kirche in Wipkingen gesammelt. Mit Hilfe des katholischen Kirchenbauvereins Wipkingen konnte die Guthirtkirche an der Nordstrasse gebaut und am 7. Oktober 1923 eingeweiht werden.

Damit war aber das Bedürfnis nach Gottesdienstgelegenheiten und Pastorationszentren noch keineswegs befriedigt. Vor allem musste für die Katholiken in Wollishofen, die seit Ende 1901 eine ärmliche Notkapelle besassen, besser gesorgt werden. Es dauerte aber bis gegen Ende 1924, bis endlich ein ständiger Geistlicher als Pfarr-Rektor an die Albisstrasse ziehen konnte, wo ein Bauplatz für die Franziskuskirche gekauft worden war. Sie konnte am 23. September 1928 bezogen werden.

1930 wurde in Zollikon, das bisher von der St. Antoniuskirche aus pastoriert wurde, eine Kapelle mit Pfarrhaus gebaut und in diesem Jahre (1933) konnte auf dem Milchbuck (Zürich 6) die erste Bruderklausekirche der Schweiz benediziert werden. Noch in diesem Jahre wird auch die kleine hl. Theresia auf dem Friesenberg, inmitten der dort neu erstandenen Wohnkolonie, eine eigene Kirche erhalten, die im Rohbau bereits vollendet ist.

Damit ist aber die Entwicklung noch keineswegs vollendet. Eine ganze Reihe neuer Pläne, aus dringenden pastorellen Bedürfnissen erwachsen, harren der Verwirklichung: im Hardquartier, wo seit einiger Zeit in einer Notkapelle des italienischen Waisenhauses Gottesdienst gehalten wird, sollen die Schutzpatrone Zürichs, Felix und Regula, endlich eine Kirche erhalten. In Fluntern wird eine St. Martinskirche gebaut werden und die neue Kirche im Riesbach, für die vor kurzem ein Bauplatz erworben wurde, wird den Namen Erlöserkirche tragen. Die grosse Vorortspfarrei Oerlikon, die vom 1. Januar 1934 an zur erweiterten Stadt gehören wird, hat vor kurzem in Affoltern bei Zürich eine Kirche gebaut und ist eben daran, eine weitere in Seebach zu errichten. Ausserdem sind Kirchen geplant für die Katholiken in Höngg, Kilchberg, Leimbach und in der Enge — Pläne, deren Verwirklichung allerdings noch in ziemlicher Ferne steht.*)

*) Die Übersicht über die Vereine und Verbände, die Häuser und Anstalten muss leider in die nächste Nummer verschoben werden.

„Der brief in der volksschule“

von A. Giger, Murg

erscheint bei genügenden Bestellungen als Separatabzug, geheftet, zum Preise von 50 Cts. per Ex. Bestellungen innert 10 Tagen an den

Verlag Otto Walter A.-G., Olten
Abt. Schweizer-Schule.